Bluff

Autor(en): **Henry, Maurice**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 25: **Also doch!**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

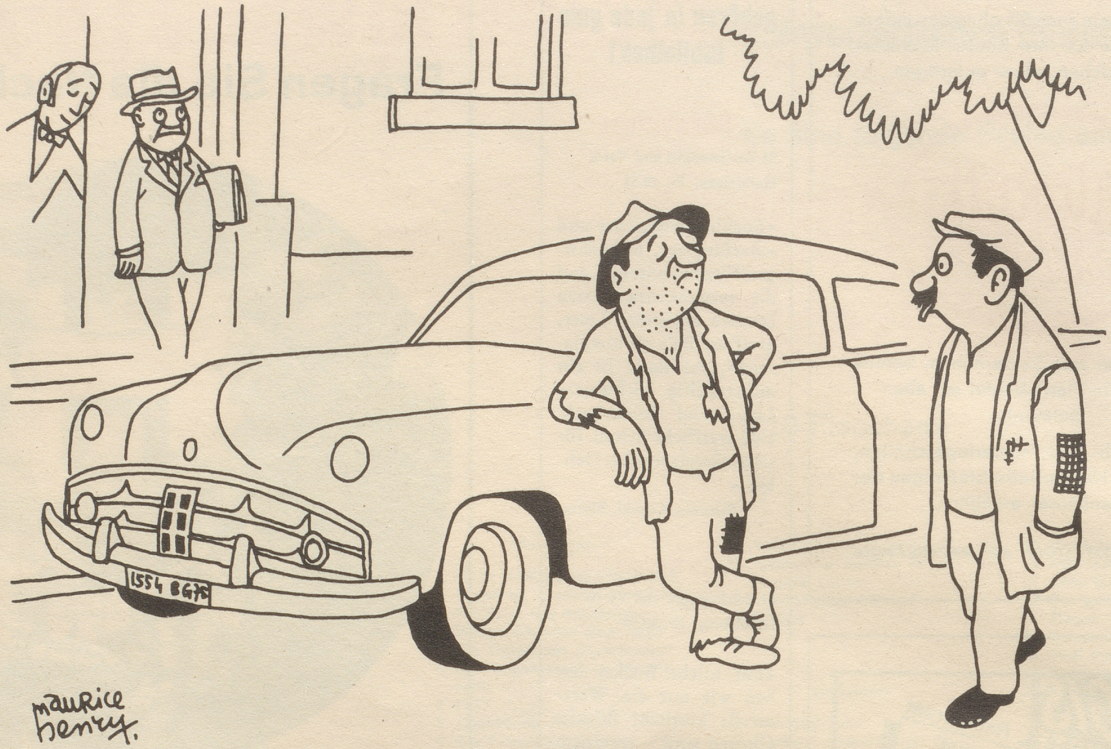
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Bluff

Traum und Schaum

Haben Sie schon beachtet, welch eine wichtige Rolle der Traum in den von richtigen Schriftstellern geschriebenen Romanen spielt? Nach jedem einigermaßen entscheidenden Ereignis fällt der Held oder die Heldin entweder ‹in einen tiefen, traumlosen Schlaf› (ein Zeichen, daß dem Schriftsteller im Moment nichts anderes einfällt!) oder aber, und das ist meistens der Fall, das Geschehen des Tages wird in mitternächtlichen Träumen ins Irrationale gehoben, sublimiert, vergoldet, vernebelt auch oder gar bestraft, kurzum als sozusagen Nachspiel zwischen Himmel und Erde abgehandelt. Nach einem Lustmord beispielsweise gerät der böse Täter in Donner, Blitz und Wolkenbruch und erwacht schließlich schweißtriefend; ein Abschied im Hauptbahnhof findet seine träumliche Fortsetzung mit einem altmodischen Reisekutscher, mit Vergißmeinnicht und Abendrot; eine Liebesnacht begleiten harfenschlagende Engelchen, duftende Maiglöckchen oder rote Rosenwölklein, bis die Nachtigall im Morgengrauen am quieksenden Vorfenster schluchzt; wenn der kleine Hilfsbuchhalter nach einer Gehaltsaufbesserung von 10 Fr. per Monat selig ins Bett kriecht, träumt er von einem VW, fährt mit einer Freundin rings um den Aequator und erwacht mit plötzlichem Stop an einem Pappelbaum.

Wie gesagt, richtige Schriftsteller wissen stets auch das Richtige zu träumen, den Traum als wesentlichen Bestandteil, oft auch als heimlichen Zeugen einer verborgenen Gewissensforschung im Roman einzusetzen und damit durch das Unterbewußtsein die Wünsche und die Taten des Tages geschickt in den Bereich ihrer Feder zu ziehen. Es zeugt von psychologischer Einfühlung.

Mir geschieht solches niemals. Mir kann tagsüber passieren, was nur will, in der Nacht träume ich, wenn überhaupt, stets den unsinnigsten Quatsch. So z. B. letzte Nacht, wo ich doch alle Ursache gehabt hätte, von Morpheus einen richtigen, sympathischen, oder gar wundersamen Traum geliefert zu bekommen. Am Abend nämlich hatte ich etwas recht Hübsches erlebt, um nicht zu sagen, etwas recht Liebes, und demzufolge und weil ich besprechenderweise mich durch drei Dutzend neuer Romane durchgefressen hatte, erwartete ich eine traumhafte Fortsetzung, die sich sehen lassen dürfte. In diesem Sinne schlief ich ein.

D. h. eigentlich hatte ich im Sinne, das Mozartkonzert zu besuchen, und es war höchste Zeit, 19.55 präzis. Es dauert in solchen Fällen stets einige Zeit, bis der Mensch angezogen ist, der Schirm ist kaputt, die Schuhbändel sind offen und schlampen um die Füße, die Uhr steht bockstill, der Hut hat eine falsche Nummer und muß offenbar verwechselt worden sein; dann behauptet ein Kondukteur, das Köchel-Verzeichnis gelte nicht als Bahnbillet, Mozart sei auch nicht Bahnbeamter mit Freibillet, und der Zug nach Mailand sei vor zehn Minuten abgefahren. Da wird nicht lange gefackelt, ich gehe ganz einfach zu Fuß, bis ich an einer Barriere eine Stunde stehen bleiben muß, weil es sich um eine der vielen berüchtigten Rorschacher Barrieren handelt. Offenbar aber hatte ich mich doch in einen der neuen Salonwagen der SBB gesetzt, denn statt der gewohnten Bänke standen da bequeme Drehstühle, auf deren einem der verstorbene Walter Gieseking saß und etwas Unbekanntes spielte, ohne sich vom Regenwetter irgendwie stören zu lassen. Mitten im Spiel rief er «Isola bella – alles aussteigen!», hatte eine Kondukteuruniform angezogen und erklärte meinen Paß als ordinäres Konsumbüchlein. Die Insel hatte sich seit meinem letzten Dortsein leicht verändert, der See war überhaupt weg, man konnte quer über alle Geleise den Bahnhof erreichen. Wie ich mich über den eint oder andern Zugsanschluß orientieren will, nimmt mich ein Schullehrer am Rockrevers und kanzelt mich ab, denn der ‹eint oder andere› sei nach Duden total falsch ausgedrückt und er werde gegen derlei Un-

BEAUJOLAIS
PIAT
MÂCON
Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel